

Werner Strodmeier | Hamburg

geb. 1955, verheiratet, 3 Kinder, Dr. phil, Familien-
berater im Erzbistum Hamburg

werner.strodmeier@gmx.de

R

Scham im Gottesdienst

Pastoralpsychologische und erfahrungshermeneutische Erkundungen

Anlass zu den folgenden Überlegungen gab ein Zitat in der Zeitschrift *Gottesdienst*, in dem eine protestantische Christin ihr Befremden während eines Gottesdienstbesuches beschreibt: „Ich fühle mich fremd. Stehe auf, wenn die anderen aufstehen, kriege beim Gebet die Hände nicht zusammen. Wenn die anderen singen, schweige ich, es ist mir peinlich. Als ob ich befürchten würde, dass mich jemand beobachtet. Im selben Moment schäme ich mich dafür. Und doch, es kommt mir so seltsam vor, dieses kollektive Bekennen, diese Masse, die einem Einzelnen die Worte nachspricht. Ich habe Angst davor, ich will doch unabhängig sein, will nicht einfach nachplappern.“¹ Vermutlich werden viele Menschen diese Schilderung einer Betroffenen als charakteristisch empfinden. Zunächst kommt der Verdacht auf, die Gemeinschaft bedrohe womöglich die individualistisch und autonom aufgestellte christgläubige Zeitgenossin von heute und lege dadurch Scham frei. Oder verhält es sich etwa umgekehrt? Haben wir es im Gottesdienst gar mit Beschämungspraktiken zu tun? Welches Schamerleben ist gemeint, wenn Scham im Gottesdienst nachgespürt wird? Wo und wann und wie wird Scham im Gottesdienst thematisch?

Eine Vorstufe dieser reflexiven Reserve wäre z.B. die Hemmung, trotz freundlicher Einladung durch den Priester nicht die Stehplätze „hinten“ zu verlassen und sich „vorne“ auf freie Plätze zu setzen. Wird die Einladung übergreifig erlebt, kann Rausgehen die Lösung sein. Auch kann das Sich-Hinknien schamerregend erlebt werden: Es passiert „freiwillig in der Horde“, ist möglicherweise eine ungeübte, ungewöhnliche Haltung und ist so, wie wenn eine persönliche Grenze kollektiv missachtet wird. Das wirkt (selbst-)beschämend. Es zeigt sich: Scham in

1 Editorial, in: *Gottesdienst* 10 (2014), 83.

Bezug auf die Teilnahme an der Liturgie ist ein breiter Themenkomplex, den zu untersuchen sich lohnt. Welche Schätze birgt die Scham im kultischen Kontext und im heiligen Raum? Welche Befreiung vom Schamerleben ist hilfreich, lange vor (psycho-)therapeutisch-beraterisch relevanten Zusammenhängen? Es ist davon auszugehen, dass der Scham – wie auch dem Gottesdienst – eine existenzielle und elementare Kraft innewohnt, sodass Scham wesentlich den Glauben angeht.

Verstehenszugänge

Es gibt nicht „die“ Scham, nicht „den“ Gottesdienst. Das ist dem Lebendigkeitscharakter, der Unberechenbarkeit bzw. Nicht-Vorhersagbarkeit des Gefühls und der Zusammenkunft von Menschen und Gott geschuldet. Das Thema „Scham“ wurde in der theologischen, philosophischen wie auch psychologischen und therapeutischen Forschung lange vernachlässigt. Ein kleiner interdisziplinärer Überblick, der die heutige Schamdiskussion skizzenhaft einfängt, soll darlegen, welche Verstehenszugänge andere Disziplinen neben der Theologie bereithalten.

Phänomenologisch

Phänomenologisch zeigt die Scham folgende Ausdrucksweisen: Erröten, selten Erblassen, Blickabwendung oder Blickmeidung, Im-Boden-Versinken, Sich-Verstecken-Wollen, Unmöglichkeit verbaler Mitteilbarkeit/Mitteilung, Aus-der-Beziehung-Fallen. Scham entsteht und wirkt immer in Beziehungen. Der Ort der Scham liegt zwischen Menschen wie auch zwischen Gott und Mensch. Sie entwickelt sich über das Erleben von Bloßstellung(en). Der Andere – auch Gott – kann mich beschämen, mein eigenes Rotwerden sehe ich nicht, befürchte aber den Blick des/r Anderen. Es liegt im Wesen der Scham, dass sie existenziell erlebt wird, es geht „ums Ganze“, den ganzen Menschen. Scham wirkt total, absolut, unbittlich. Gleichzeitig schützt sie unsere intimsten Grenzen. Als sozial- und selbstregulierender Affekt, als universale, über Kulturen, Generationen und Nationen hinweg vertraute Emotion meldet sie sich überfallsartig, lähmt die Zunge, wirkt körpernah und sprachfern. Über den Blick der Anderen als zentraler Auslöser – real oder bereits verinnerlicht – erscheint das Schamerleben typischerweise bei exponierendem (von mir) oder zurückweisendem Verhalten (von anderen). Der Scham wohnt eine selbstpotenzierende Dynamik inne, insofern der Sich-Schämende sich seiner Scham schämt. Zur ersten Not kommt also eine zweite hinzu. Aus der berühmten Parabel *Der kleine Prinz* kennen wir diese Wechselwirkung: „Warum trinkst du? Weil ich mich schäme. Warum schämst du dich? Weil ich trinke.“

Philosophisch

Philosophisch kann beispielhaft mit Scheler, Sartre, Lévinas und gegenwärtig mit Thomas Fuchs auf denkerische Ansätze verwiesen werden, die Scham erklärbar

und anthropologisch verstehbar machen. Konnte Sartre noch sagen: „Die Scham ist ein Geständnis“ und mit der Metaphorik der Geisel wie auch des Erwischt-Werdens beim Blick durch ein Schlüsselloch vergleichen, verstand Scheler – als Philosoph darin sehr psychologisch – die Scham als „Seelenkleid“ des Menschen, veranschaulicht an der Aktmalerei. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Der eine verbindet mit Scham Not und Angst, der andere Schutz und Erkenntnis: „Rückwendung auf ein Selbst“ wurde eine bis heute vieldiskutierte schamtypisierende Formel von Scheler. Lange bevor Scham zum Rückzug führt, ist sie ein Lebendigkeitsausdruck. Lévinas stellt die Scham in eine ganz andere Relationalität: Im Angesicht der Wunde des Anderen versteht er Scham in seiner Antlitz-Philosophie und denkt insofern psychologisch und theologisch relevant, als er den Einzelnen in seinem subjektiven Sein sieht und sich gegen vermeintlich objektives Erkennen des Einzelnen wendet. Dass der Andere mich nicht töten will, das ist nach Lévinas die zentrale humanisierende und schambedingte Erkenntnis. Heutiges Sprechen vom Gesicht-Wahren bzw. Gesicht-Verlieren kommt diesem Autor sehr nah. Fuchs plädiert dafür, mit philosophischem Gewicht den Aspekt der Leibsorge nicht zu vernachlässigen, während der vertrautere Begriff der Seelsorge im Gottesdienstkontext vermutlich eher gesehen wird, denn die leibliche Dimension ist zugleich der „Würde-Anteil“ von Scham. „Scham ist der zentrale Affekt des Schutzes vor Entblößung, Demütigung und Erniedrigung, also auch vor der Entwürdigung; zugleich ist es der Affekt, der eine solche Entblößung und Entwürdigung selbst zum Ausdruck bringt (...) Generell zeigt die Scham somit an, dass jemand unter dem Blick der anderen seine leibliche Souveränität einbüßt und seiner allzu irdischen Körperlichkeit anheimfällt, so wie der nackte Kaiser im Märchen.“²

Anthropologisch

Die anthropologische Perspektive sieht v.a. die Angewiesenheitsstruktur menschlichen Seins. Der Stellenwert des Anderen ist nicht zu unterschätzen: Beziehungsbedingt und beziehungsgeprägt ist Bloßstellung das zentrale Medium, Scham ins Erleben zu bringen. Die Diskussion um die Unterscheidung von Scham- und Schuldkulturen verdeutlicht zwar menschliches Erklärungsbestreben, ist tatsächlich aber ätiologieorientiert heute nicht mehr haltbar. Evolutiv gedacht kann man sagen, dass die Angst unser Überleben regelt, die Scham unsere Zugehörigkeit. Menschen brauchen einander, regulieren immer wieder ihren Platz in einem bestimmten Gefüge – und das ist in der Regel schamgeleitet.³

2 T. Fuchs, *Die Würde des menschlichen Leibes*, in: Ders., *Leib und Lebenswelt. Neue philosophisch-psychiatrische Essays*. Zug 2008, 104–120, hier: 111.

3 S. dazu ausführlich und theologisch gewichtig T. Voßhenrich, *AnthropoTheologie. Überlegungen zu einer Theologie, die aus der Zeit ist*. Paderborn 2007.

Psychologisch

Die Psychologie betont die Unterscheidung zur Schuld, andernfalls setzt man die Überbetonung von Schuld fort und im Gefolge die lange praktizierte Vernachlässigung von Scham. Scham orientiert sich mehr am Ich-Ideal, Schuld mehr am Über-Ich. Scham schützt und reguliert Identität und Integrität. Emotionspsychologisch ist das Eigene der Scham in ihrer Interaktion mit anderen Gefühlen zu betonen: Trauer, Schuld, Angst, Stolz, Selbstwertgefühl ... und Humor⁴. Die Unkontrollierbarkeit macht sie im Erleben brisant. Pathologisch auffällig, d.h. toxisch wirkend kann die Überforderung, mit Scham umzugehen, eine therapeutische Behandlung erforderlich machen, gerade wenn ein Zuviel an Demütigung, an Vernachlässigung, an Liebesunwert (Wurmser) geschehen ist. Als reflexiver gehört Scham zu den brisanten Affekten, weil sie eingebettet ist in ein jetzt aktuelles oder erinnertes oder unbewusst verinnerlichtes Beziehungsgeschehen. Scham ist psychologisch gesehen auch deshalb ein wichtiges Regulativ in Gruppen, sie reguliert Zugehörigkeit oder Ausschluss, im Großen wie im Kleinen. Besonders der Psychoanalyse als Disziplin verdanken wir wegweisende und vergleichsweise frühe Untersuchungen zur Scham.⁵

Literarisch

Literarisch gibt es durch die Epochen hindurch vermehrt Bemühungen, Scham zu verstehen, Schamerleben in die handlungsleitende Ebene zu holen. Das kann mit Franz Kafkas bekannter hündischer Scham aus *Das Schloß*, mit Bernhard Schlinks *Der Vorleser*, ebenso mit Philipp Roths Romanen *Der menschliche Makel* oder *Nemesis* veranschaulicht werden. Während Kafka das Vernichtende von Scham thematisiert, Schlink die Ebene der transgenerationalen Weitergabe von Scham problematisiert, überwiegt bei Roth der Fokus auf dem Umgang mit den biographisch relevanten seelischen Verletzungen und die Suche nach persönlicher Bewältigung oder besser: dem Anerkennen von Grenze und dem Widerstand gegen Vernichtungserleben. Roth sucht die Transformation. Christa Wolf verdeutlicht in ihrem letzten Werk das Fluchtverhalten, wenn – medial inszeniert – die Beschämungen überhand nehmen und wie unverdaulich wirken: Sie floh nach Kalifornien und arbeitete „Ich fühle mich besudelt“ auf.⁶ Auch im Theater finden wir frühe und gegenwärtige Auseinandersetzungen mit Scham, z.B. bei Sophokles' *Antigone* oder in heutiger Zeit bei *Mobbing* von Annette Peht oder *Fettes Schwein* von Neil LaBute.

4 M. Titze / R. Kühn, *Lachen zwischen Freude und Scham. Eine psychologisch-phänomenologische Analyse der Gelatophobie*. Würzburg 2010; diese beiden Autoren haben sich um die Beachtung von Humor und Lachen in der Schambehandlung verdient gemacht.

5 Wegweisend die Untersuchung von L. Wurmser, *Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Scham-effekten und Schamkonflikten*. Berlin 3. erw. Aufl. 1997; J. Tiedemann, *Scham*. Gießen 2013.

6 C. Wolf, *Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud*. Lesung Rundfunk Berlin-Brandenburg 2010; J. Küchenhoff u.a. (Hrsg.), *Scham*. Würzburg 2013.

Theologisch

Theologisch folgt aktuell einer beachtlich langen Vernachlässigung von Scham nun eine forschende Hinwendung,⁷ nachdem die Scham traditionell von der Schuld „geschluckt“ wurde und erst in jüngerer Zeit eine eigene Beachtung erlebt, d.h. man holt sie aus der tabuisierten Zone und sie kann ihr Potenzial entfalten: „Die vernichtende Wirkung von Scham und Beschämung bleibt ein Hinweisgeber erlösungsbedürftigen Erlebens; die heilsame Wirkung bleibt als Würdegarant und Entwicklungsansporn.“⁸ Dieser Ambivalenz kann auch der Gottesdienst mit seiner Rahmung, Intention, Bezogenheit und Kontextualität nicht ausweichen. Tatsächlich ist die Beschäftigung mit dem komplexen Gefühl Scham theoretisch und praktisch anspruchsvoll, weil kompliziert – auch in der religiösen Praxis.

Angst vor Scham: Angst vor Gott?

Zunächst sei eine eigene Erfahrung angeführt. Sie erzählt von einem gottesdienstlichen Rahmen, in dem die Befreiung von der Scham geglückt ist: „Nach einer mich am Ende traumatisierenden Serie von Demütigungen, einer Beschämungsserie, half mir (auch) das erlösende Sprechen von Gott wieder auf die Beine, d.h. die heilsame Wirkung war nicht zu überspüren, die Scham nahm ab (...) Dann kam im religiösen Erleben die Wende: Ich hielt stand, als in einem Gottesdienst im kleinen Kreis das Johanneswort von allen Teilnehmern meditiert wurde: ‚Bleibt in der Liebe‘ (Joh 15,9). Ich habe es in dem Moment unwillkürlich singularisiert, laut mitgeteilt, das mich der Imperativ beeindruckt, und spürte eine stille Freude in mir aufsteigen, weil ich erstens merkte, ich halte es aus, ich kann es wieder annehmen und zweitens legte es keine Scham frei, ich war wieder ‚würdig‘ und ‚wert‘, ich ertrug das Gute, d.h. hier: die Liebe. Die notwendige psychische Stabilität war soweit wieder erreicht, meine Identität als Glaubender bahnte sich wieder wie neu an. Dem folgte im weiteren Gottesdienst-Verlauf beim Raum der Fürbitten ein still-unaufgeregtes ‚für meinen Vater‘ und dann ‚für meine Mutter‘. Diese Versprachlichung vor Zeugen im heiligen Raum und in schweigender Resonanz war die Initiation für meine letzte Heilungsetappe. Gottes gnädige Zuwendung galt als erfahrbare auch wieder mir – die Scham und der Schmerz nahmen ab, Gott- und Selbstvertrauen zu (...) Ich bin wieder ein Kind Gottes.“

Auch Mose erfuhr in der Wüste eine Art heiligen Raum, der ihn zutiefst betroffen machte. Der „brennende Dornbusch“ hat eine Nähe zur „brennenden Scham“: Damit sind sich Verstecken, das Gesicht verbergen oder es abwenden

7 Ausgewählt C.-M. Bammel, *Aufgetane Augen – Aufgedecktes Angesicht. Theologische Studien zur Scham im interdisziplinären Gespräch*. Gütersloh 2005; M. Bauks / M. F. Meyer (Hrsg.), *Zur Kulturgeschichte der Scham*. Hamburg 2011; W. Strodmeier, *Scham und Erlösung. Das relational-soteriologische Verständnis eines universalen Gefühls in pastoraltherapeutischer Hinsicht*. Paderborn 2013.

8 W. Strodmeier, *Scham und Erlösung*, 486 [s. Anm. 7].

bereits biblisch vertraute Bildworte. Sie vermitteln das intensive Erleben: Um frei zu werden, muss man sich seiner Grenzen stellen. Wer sich seiner Scham stellt und sie in die Kommunikation zwischen sich und Gott holt, in die befreiende Gegenwart Gottes – der Dornbusch verbrennt nicht! –, der kann sein Gesicht zeigen, sich und Anderen unter die Augen kommen, vor Gottes Angesicht treten.

Dass es auch anders ausgehen kann, zeigt die Geschichte von Kain und Abel: Gott beschämt Kain durch Opfer-Ablehnung und dieser tötet seinen Bruder aufgrund der Unerträglichkeit der Beschämung. Petrus verleugnet Jesus drei Mal und zieht sich schamvoll zurück. Eva und Adam bezichtigen sich und andere, um die schamrelevante Selbsterkenntnis zu vermeiden und verwandeln das eigene Versagen in Schuldzuschreibungen: „Der/ Die war's ...“ Der Sündenbockmechanismus und der Bedarf danach ist auch über die Scham und die Unmöglichkeit, über sie zu kommunizieren zu erklären. Aus-der-Beziehung-zu-Fallen ist die zentrale schambedingte Angst, die auch für die Gottesbeziehung gilt. Ängste vor Austauschbarkeit, vor Ausschluss, vor Mangel arbeiten der zentralen Angst der Nicht-Zugehörigkeit zu. Biblisch thematisierte Ängste sind auch im Schamkontext relevant: Angst vor Minderwertigkeit, vor Ablehnung, vor Bloßstellung, vor Versagen, vor Verachtung, vor Inkompetenz – vor seelischer Verletzung. Brennende Scham thematisiert diesen Verwundungsgehalt, der die fragilen Selbstgrenzen im relational wirksamen Eingebundensein und entsprechenden folgenreichen Angewiesenheitshorizont erleben lässt.

Scham im Gottesdienst kann erlebt werden auf der Verhaltensebene der Gruppe; man plappert halt mit oder nach und wird sich dessen bewusst. Dann bieten im Erleben die Mitchristen keine Gruppenidentifikation an oder sie wird abgelehnt, eine selbstgewählte Ausgrenzung ist dann der Anlass. Das ist schamrelevant, insofern der Anpassungsdruck dem autonomen Bestreben widersteht: Eine Grenze wird verletzt, ein Bedürfnis missachtet. Das Konzept der Selbstwirksamkeit steht im psychotherapeutischen Diskurs hoch im Kurs. Es suggeriert Unabhängigkeit, und diese konkurriert mit dem Konzept der Erlösungsbedürftigkeit. Angst vor Scham impliziert den Gedanken, dass ein Bekenntnis zur eigenen Grenze sehr schwer fällt, v.a. als solches nicht gesehen werden darf, weil es durch die theologisch-anthropologisch erkannte Angewiesenheit auf Andere, Insuffizienzen und Makelhaftes freilegt. Wer glaubt, dass Gott dieser angstvollen seelischen Not standhält oder wer glaubt, dass Gott in diesem Kontext Angst macht – das wäre gleichsam eine göttliche Beschämung? Angst vor Gott legte so Schamerleben frei.

Tyrannie des Gelingens

Die wesenhafte Sprachferne von Scham ist angstgeleitet, da wir in der Postmoderne weder eine Fehlerfreundlichkeit kennen noch eine Kultur der Achtung (Miguelbrink) als sicherer, sinnhafter Wert allgemein gilt. Zeittypisch ist da eher eine

Tyrannie des Gelingens. Leben soll gelingen oder gar perfekt sein, gerne auch der Körper, ob operiert oder tätowiert. Schamgeleitet wirkt dabei sehr mächtig das „Gesehen-werden“. Der Begriff des Perfekten begegnet uns nicht zufällig überall und der Lösungsbegriff ist ähnlich überstrapaziert. Genau das macht schamresistent auf der Einfühlungsebene oder es zeigt die eigenen Grenzen auf und das wiederum wird verborgen. Diese Dynamik unterstützt Schamerleben, denn es ist eine Angstvermeidung. Das Klein-Sein oder Schwach-Sein hat gesellschaftlich und kulturell keine Lobby, ähnlich zum Unterschied zwischen seelischem und körperlichem Leiden. Scham lähmt nicht nur die Zunge, sondern bereits das Erleben.

Ist die Gottesbeziehung davon infiziert, schlummern ganz bestimmte Übertragungsfallen: Gott wird dann als Projektionsfläche benutzt (eher unbewusst), auch wird er ein Angstmacher, der das Kleine und Schwache nicht liebt etc. Es liegt in der Wucht des Schamerlebens, dass sie wie eine unerträgliche Angst wirkt. Tatsächlich geht es um die Angst, einen guten Platz zu verlieren und das bewirkt die Scham. Das lässt schließlich weiterfragen, was aus den schamsprachlich engen Grenzen wird, welche Reflexion und Emotionalität sie freilegen im Gottesdienst-Kontext?

Eine ernste Gefahr liegt im Streben nach Glück, Gesundheit, Geld wie auch im vermeintlich unabhängigen Status heutigen Selbstverständnisses. Hier ist der Ort der „Falle“: nicht mehr selbstverwirklichend, sondern selbst(er)findend ist der Mensch unterwegs. Das ist schamfrei konzipiert. Der israelische Psychoanalytiker Carlo Strenger untersucht die gegenwärtige Verschiebung von der Selbstfindung zur Selbsterfindung und betont, dass „das Experimentieren mit sich selbst (...) ein normaler Bestandteil der zeitgenössischen urbanen Kultur geworden ist.“ Das Aushalten unerträglicher Widerfahrnisse, so auch der Umgang mit schambedingter seelischer Verwundung führt Strenger dazu, von der Idee der „Selbsterschaffung“ auszugehen. Doch führt die m.E. unhaltbare Annahme, das Subjekt erfinde sich ständig selber neu, zur Suggestierung eines Vakuums, einer *black box* oder es führt zurück zum Monaden-Denken. Das kollidiert mit entscheidenden Ergebnissen gegenwärtiger Säuglings- und Bindungsforschung. Die Bezogenheit auf Andere wird immer wieder auch zur Angewiesenheit auf Andere – und das ist schamgenerierend, denn die Vulnerabilität von Menschen ist nicht aufzuheben.

Die psychoanalytische Forschung spricht von intersubjektiver Wende und meint die Beziehungsmatrix als unumgänglichen Wirkfaktor, wenn menschliches Gedeihen oder helfendes Unterstützen thematisch wird. Dieser „Falle“ der Einbildung, Täuschung, Leugnung oder Illusion kann nur via Aneignung begegnet werden. Ein relationales Menschenbild ist dabei wenn nicht gar schamfreundlich, dann auf jeden Fall realistischer als ein konstruktivistisch entwickeltes, da dort vom Menschenbild als nichttriviale Maschine ausgegangen wird.

Erlösungsbedürftigkeit als schamgenerierende „Falle“

Der Mensch kann sich verändern. Deshalb ist er gewissermaßen sein eigener Risikofaktor. Bedingt durch die Angewiesenheitsstruktur menschlichen Seins ist der Andere konstitutiv für jede Veränderung. Das gilt analog für die Gottesbeziehung, die im Gottesdienst aktualisiert, verlebendigt, gesucht, erschüttert, irritiert etc. wird. Diese Bandbreite ist schamtypisch, der Verunsicherungsgehalt enorm.

Wird reflexhaft Scham sogleich abgewehrt, führt dies zur Unmöglichkeit, den Blick auf Erlösungsbedürftigkeit frei zu legen. Dann bietet sich förmlich Angst als Überlagerungsaffekt an – womit das depressive, ohnmachtsdominierte Erleben nicht mehr weit ist. Traditions- und religionsgeschichtlich bedeutungsvoller erscheint dann das Phänomen Schuld. Schuld ist leichter zu ertragen und zu behandeln als Scham. Entschuldigung oder Wiedergutmachung gibt es nicht in Entsprechung zur Scham. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff der Entängstigung, auch er hat auf Scham übertragen kein Pendant. Entschämung ist nicht möglich. Das veranschaulicht die Hemmung, dass viele Kriegsüberlebende erst ein oder zwei Generationen später über ihr Leid sprechen können: Schweigen ist verboten, sprechen ist unmöglich (Jorge Semprun, Elie Wiesel).

Die „Falle“ besteht im Nicht-Anerkennen der Schamwirkung, wenn also stattdessen Erlösungsbedürftigkeit geleugnet wird. Die Überbetonung von Schuld und die Vernachlässigung der Beichte lassen sich auch schamgeleitet erklären. Die Ersatzfunktion von Schuld erkannte früh Theodor Heuss, als er nach dem 2. Weltkrieg von Kollektivscham sprach. Im Gottesdienst selbst kann das Schuld bekennen bereits überfordernd wirken, weil „ich“ es vor bzw. mit anderen praktiziere. Das hat seinen Grund in der Schamwirkung. Dann bewerte ich es entweder nach Art der zu Anfang zitierten Beschämungserfahrung im Gottesdienst oder ich strebe eine Versöhnung mit genau dieser Erkenntnis an, erlösungsbedürftig zu sein und zu bleiben.

Das Gute an der letzten Position ist die Selbstberuhigung, mein Selbstbild verabschiedet sich von der Verführungskraft diverser geradezu abergläubisch anmutender Verführungen wie z.B. die Jagd nach Perfektionismus, nach schönem Körper, nach blinden, d.h. unmenschlichen Optimierungsverheißungen, nach mehr Freunden (vgl. Facebook) oder nach wie auch immer ausgeformten und narzisstisch aufgeladenen Selbstüberschätzungen. Aber: Menschsein ist nie ambivalenzfrei, immer mehrdeutig, nie verletzungsfrei, sondern immer wandlungsoffen. Scham macht uns wandlungsfähig, der Preis ist theologisch gedacht die Versöhnung mit der Erlösungsbedürftigkeit. Nicht das Sünder-Sein hält dann klein, sondern ein schamfreies Ignorieren dieser allzu menschlichen Grundausstattung.

Die anthropologische Frage nach der Er widerungs-, Veränderungs- und (theologisch gesprochen) nach der Erlösungsbedürftigkeit lässt im nächsten Schritt nach Schamkompetenzen suchen, die Scham im Gottesdienst eigens auszeichnen.

Schamstärke und Gottesdienst

Mit dem Begriff der Schamstärke wird hier probenhalber ein Begriff angeboten, der seine Tauglichkeit noch erweisen muss. Die Begriffe schamsensibel oder gar schamkompetent sind sprachlich noch recht ungebräuchlich. Schamstärke stellt die Frage, ob sie überhaupt zu erreichen ist – ohne den phänomenalen Reichtum, ohne den hohen Bedeutungsgehalt zu schmälern. Oder haben wir es mit einem unlösbaren Widerspruch zu tun? Einige Anregungen, die gottesdienstlich inspiriert sind oder diesem Kontext zuarbeiten, sollen daher eingesammelt werden, um die Belastbarkeit des Begriffes zu überprüfen.

Unerlöste Scham

„Herr, ich bin nicht würdig“ ist die einzige Schamformel, die im (röm.-kath.) Gottesdienst regelhaft auftaucht. Diese Bekenntnisformel wird kniend gesprochen. Körperhaltung und Worte bringen gleichzeitig die schamhaltige Erkenntnis in den bzw. zum Ausdruck. Diese Aussage macht klein, depressiv, schwach. Was ist der Sinn?, fragt der unerlöste Anteil, der sich vor seelischer Verwundung schützende, gläubige Christ. Freiwillige Anpassung und Unterwerfung, das müsste nach bisherigem Kenntnisstand schampotenzierend wirken. Angenommen, es handelt sich nicht um Knechtungs-, Gefängnis- oder gar Hölle-Bilder freilegende Dynamiken, welchen Sinn hat es, sich der unerlösten Scham gewahr zu werden? Scham legt die Erkenntnis frei, dass meine Identität und Integrität sich nicht ausschließlich über eigene Kompetenzen regelt, sondern Scham wirkt zwischen, d.h. intersubjektiv. Die Selbstwahrnehmung als Sünder (Rechtfertigungslehre) ist dann schmerzlich seelisch verwundend und sucht schamgeleitet nach Auswegen. Scham schützt dann z.B. vor Überforderung. Doch dem voraus geht die schamerregende Erkenntnis, endlich und unvollkommen zu sein (und zu bleiben). Paulus liefert dafür ein bleibend nützliches Paradox in 2 Kor 12,10: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ Das ist freilich niemals erlösend wirksam, wenn ich noch im Erleben der Schande, der Beschämung bin. Der Status der „unerlösten Scham“ ist ein Hinweisgeber auf eine relationale Angewiesenheit, die im Managen der bedrängenden Impulse schnell überfordern kann. Sie verweist, als Sehnsucht erlebt, auf das Bedürfnis nach Zuflucht, nach Gehalten-Werden, nach liebevollem Blick. An diesem Punkt setzt die Frage an, was religiös und theologisch beizutragen ist zum Suchprozess nach heilsamer Wirkung von Scham.

Aufgehobene Scham

„Was nicht angenommen wird, kann nicht geheilt werden“⁹: Was der Kirchenvater Gregor von Nazianz für Christologie und Soteriologie formuliert, ist auch psychologisch hoch bedeutsam. Zwischen unerlöst und aufgehoben gibt es eine Verschränkungsebene. Aufgehoben ist die Scham bei Gott, zwischen Gläubigem

und Gott, wenn ich den Blick Gottes ertrage – und noch klarer: wenn ich den Blick suche. Das bedeutet, es potenziert sich nicht negativ.

Frei vom Mechanismus des Anpassungsdrucks, sich ständig kritisch zu hinterfragen, sich selbst ständig neu zu erfinden, allzeit „wahlbereit“ zu sein, verschiebt sich die Bewertung: Sich frei affirmativ zu verhalten (und das gilt im Gottesdienst als wesentlich) ist zumindest in diesem Kontext tabufrei – auch wenn es den Mainstream nicht bedient. Affirmative – auch kollektive – Freiheitsvollzüge sind aber schammildernd, weil die Tabuzone verlassen wird, weil Selbsterkenntnis nicht mehr gemieden werden muss, denn Gottes gnädige Zuwendung gilt botschaftsgemäß jedem Gläubigen.

In Fortsetzung zum „Ich bin nicht würdig“ lässt sich pointiert die erlösende Richtung von Schambehandlung aufzeigen: „Aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Dieser Zusammenhang (Heilung des Knechtes in Mt 8,5–13) veranschaulicht, warum theologisch vom Segen der Scham oder von der Gabe der Scham gesprochen werden kann. Die Beziehungswilligkeit Gottes ist sozusagen der Schlüssel. Eben weil die Kernaussagen christlicher Botschaft heißen: ‚Du darfst sein, es soll dich geben, ich schaue dich an, ich zeige dir mein (An-)Gesicht, ich wende mich dir zu ...‘, kann Scham in die Biographie integriert werden. Das sind schamverwandelnde Positionen. Darum teile ich mit Sabine Wagner-Rau die Annahme, dass eine Segenshandlung bereits schammildernd wirken kann. Vielleicht ist es bereits jener Urgestus, der Scham heilsam behandelt. Darin bahnt sich seelische Erlösung an und macht annähernd schamstark.

9 Zit. nach W. Strodmeier, *Scham und Erlösung*, 486 [s. Anm. 7]; vgl. auch zum Ganzen D. Hell, *Die Sprache der Seele verstehen. Die Wüstenväter als Therapeuten*. Freiburg 2007.